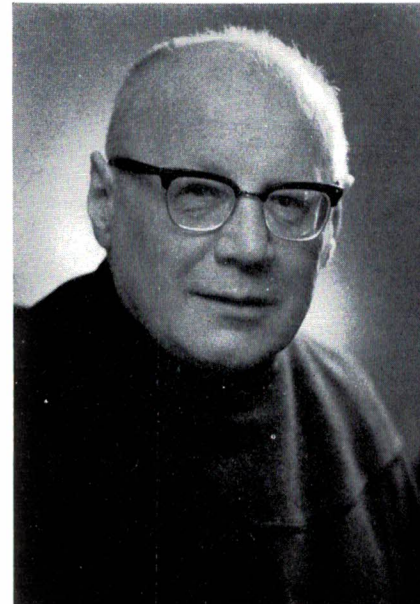


† Pater Alfons Maria Rüttimann



Als am Montag nach dem Weißen Sonntag die Todeskunde von P. Alfons Rüttimann übers Land ging, mag mancher ehemaliger Realschüler und Konviktist unseres Kollegiums aufgehört und in stiller Dankbarkeit seines einstigen Deutschlehrers und Subpräfekten im Internat gedacht haben.

Erinnerungen an Lehrer sind meistens etwas idealisiert. Reibereien und Differenzen sind verschmerzt. Die Jugendzeit, die nicht mehr zurückkehrt, ist mit der Person des Schulmeisters verwoben, und manche Anekdote bleibt stärker haften als die Wissenschaft, die der Professor vermittelte. Das

alles mag bei Pater Alfons zutreffen, aber es war noch mehr, das dem «Fons» ein Heiligtum im Herzen seiner Ehemaligen sicherte. Für die kleinen Studentlein des Konvikts bedeutete P. Alfons soviel wie eine Mutter, keine sanfte und zimperliche — er konnte wettern und poltern wie kein zweiter — aber er hatte die schöne Gabe des Vergessens. War Blitz, Donner und Regenflut vorbei, dann erschien wieder der Regenbogen. Das nervös zuckende Gesicht begann zu lächeln, und hinter den runden Brillengläsern leuchtete ein gütiges Auge, und schon munterte P. Alfons wieder mit lieben Worten auf. Zum Aufrichten und Mutmachen hatte er eine eigene Gabe, ein besonderes Geschick. Der schlichte,

unkomplizierte «Fons» hat so manches wieder zurechtgebogen und wohl auch manches Saatkorn ausgestreut, das reiche Frucht brachte. Auch die derbsten Schlingel und die schwarzen Schafe bekamen den unerschütterlichen Optimismus seines pädagogischen Naturtalents zu spüren.

In den Pflichtenkreis des Subpräfekten gehörten auch die Spaziergänge mit der ganzen Abteilung. In der Erinnerung ist man versucht, von einer Hirtenidylle zu sprechen: Alfons als «Guter Hirt» mit Stock bewaffnet, die ganze Herde übermütigen Jungvolks vor sich treibend! Er ging selten der Landstraße entlang, sondern über Stock und Stein, und manchmal fiel ein energisches Wort, um das Rudel zusammenzuhalten. Wer den «Fons» so erlebt hat, der weiß noch bestimmt die Litanie seiner Originalterminologie — «Geflügelte Worte», die nicht im klassischen Zitatenschatz stehen, sondern alfonsianische Urfassung waren und seine bäuerliche Herkunft verrieten. P. Alfons hatte ein großes Aufsichtspensum. Damals spazierte während der Rekreation immer einer der Präfekten auf dem Seefeld und schaute, ob ein vorwitziges Böcklein das große Laufgitter Richtung Sandbett oder «Hirschen» überstieg oder ob aus einem Versteck ein verdächtiges Räuchlein aufstieg. Wohl am aufreibendsten war der Nachtdienst, und da geschah auch einmal die immer wieder erwähnte Episode. In einem Schlafsaal wollte es keine Ruhe geben, der «Fons» suchte in der Aufregung den wirksamsten «Gag» und diktierte den Ruhestörern — mitten im Winter — «Badverbot».

Unvergeßlich sind auch die Deutschstunden bei P. Alfons. Zuerst hatte man Mühe, dem nervösen Schwall seiner Worte zu folgen, mit der Zeit gewöhnte sich das Ohr an sein chinesisches Diktat. P. Alfons war kein geistsprühender, fulminanter Lehrer, aber ein solider Einpaucker. Er hatte eine unermüdliche Ausdauer im Grammatikdreschen. Die Deutsche Grammatik von Sommer kannte er wohl auswendig wie den Katechismus. Dazu hatte er auch ein unerschütterliches Vertrauen in sein nicht mehr ganz modernes, trockenes Lehrbuch. P. Alfons übte und korrigierte mit unaussprechlicher Geduld. Für hohe Poesie hatte er keine Antenne, seine Dichtung waren Geschäftsbriefe und seine literarische Tätigkeit beschränkte sich auf das Zusammenstellen kniffliger Diktate. Das besorgte der Gewissenhafte schon in den Sommerferien. Obwohl die dichterische und poetische Ader beim «Fons» nur rudimentär entwickelt war, übte er doch fleißig Gedichte und verlangte deren Vor-



P. Alfons in seinem Element!
Sommertrimester des Erdbebenjahres 1964 im Melchtal

trag mit Aktionen. Der Praktikus hatte auch hier wieder eine glückliche Hand. Der Deklamationskurs begann mit Uhlands «Droben stehet die Kapelle» — was war leichter zu zeigen als oben und unten? — und die ersten Hemmungen des Schülers, aus sich herauszugehen, waren behoben. Es folgte Gottfried Kellers «Bergfrühling». Hier ging seine Seele mit, wenn die Lawine mit Tosen und Sausen ins Tal rollte und Stall und Hütte mitriß. Der Optimismus des Aelplers, der trotz allem wieder aufbaut, gab dann die günstige Gelegenheit, zu Fleiß und Ausdauer anzu-spornen. Trotz seines leichten Sprachfehlers und seiner nervösen Zuk-kungen wurde die Phonetik nicht vernachlässigt — unendlich viel Fleiß, Geduld und Ausdauer steckte in diesem Schulmeister.

Neben «Sommer» und «Duden» war der «Freiämter Kalender» sein heiliges Buch. Die Verbundenheit mit Heimat und Scholle, die Treue zu seinen Verwandten und ehemaligen Schülern war tief und echt. Freud und Leid seiner Angehörigen verfolgte er bis in die letzten Tage mit

innigster Anteilnahme. An der Wand der Subpräfektur über dem uralten Kanapee, das mehr Armsünderbänklein als Ruhestatt war, hing der Stammbaum der Rüttimann von Aettenschwil. Die Ahnenreihe war zwar nicht ganz vollständig, wie das sein boshaft liebenswürdiger Wanderfreund P. Bruno Wilhelm herausbrachte. Hier stand auch das sagenhafte Modell eines Freiämterhauses, ein Heiligtum unter den alfonsianischen Schätzen — war es Spielzeug einsamer Stunden, Heimwehzentrum oder geheimnisvoller Talisman? Niemand weiß es.

Im freiämterischen Aettenschwil bei Sins erblickte Gottfried Rüttimann am 27. Januar 1895 das Licht der Welt. Seine Eltern Joseph Rüttimann und Maria Elisabeth Suter schenkten ihren neun Kindern auf dem behäbigen Bauernhof eine geborgene Jugendzeit. In Aettenschwil besuchte Gottfried fünf Jahre die kleine Dorfschule, darauf wanderte er drei Jahre nach Sins an die Bezirksschule. Den Priesterberuf im Herzen kam er ans Kollegium Sarnen. Die oberen Klassen bedeuteten eine harte Zeit seines Lebens, fielen sie doch in die Aktivdienstzeit 1914—18. Die 390 Dienstage brachten nicht nur Freude, sondern viele Strapazen und unangenehme Ueberraschungen. Sie waren bis in sein hohes Alter nicht aus seiner Erinnerung zu tilgen, zumal die Mitbrüder das Thema seiner militärischen Laufbahn nicht ungern anschnitten.

Die mühsame Gymnasialzeit hatte seinen Priester- und Ordensberuf geklärt und gestärkt, und mit Ueberzeugung trat Gottfried Rüttimann am 3. November ins Kloster Muri-Gries ein. Nach der Primiz 1925 folgten die Wanderjahre: 1925 bis 1930 Vikar in Boswil unter dem ebenfalls aus Sins stammenden Pfarrer P. Andreas Villiger, dann war er Pfarrverweser in Habsthal. Es folgten Aushilfen in Hermetschwil und Luthern.

Als P. Alfons im Herbst 1931 ans Kollegium in Sarnen berufen wurde, mag er froh gewesen sein; denn er liebte die klösterliche Gemeinschaft und fühlte sich im Kreise der Mitbrüder, denen er mit großer Aufmerksamkeit und Dienstbereitschaft zugetan war, geborgen. 36 Jahre lang lehrte er auf der Unterstufe deutsche Grammatik, bisweilen auch Geschichte und Religion. 21 Jahre lang versah er die aufreibende Tätigkeit als Subpräfekt im Konvikt (1934 bis 1955), und als er, von den Leiden des Alters geschwächt, nicht mehr in seine liebgewordene Schulstube ziehen konnte, bewahrte er doch ein waches Interesse an der Entwicklung der Schule und an den Arbeiten seiner Mitbrüder. Mühen und

Plagen des schulmeisterlichen Handwerks waren vergessen, und wenn ein ehemaliger Lausbub an seine Türe klopfte, strahlte sein Gesicht auf.

P. Alfons war nicht nur Schulmann, sondern ein tieffrommer, gewissenhafter Mönch. Er wollte nie Furore machen, sondern in stiller Treue sein Leben in Gebet und Arbeit verzehren. Fast ängstlich bereitete er sich auf den Tod vor, bemüht, alles richtig und vollkommen zu machen und besorgt um den Stand der Kirche und die ganz andere moderne Welt. Trotzdem gab er sich alle Mühe, die postkonziliaren Neuerungen zu verstehen, ganz zaghaft stellte er sich auch im Geiste des Gehorsams auf den neuen Kurs um. Lange Jahre zehrten eine schwere Zuckerkrankheit und Kreislaufstörungen an seinen Kräften. Mit zäher Bauernenergie verstand es P. Alfons mit der Krankheit zu leben. Er machte seine regelmäßigen Spaziergänge, auf denen sein aufmerksames Auge den Lauf der Dinge verfolgte. Nicht alles fand sein Wohlgefallen, moderne Haar- und Kleidermoden konnten ihn zu beißenden Bemerkungen reizen. Immer interessierte er sich um die Arbeit auf dem Land und in den Gärten. P. Alfons war ein Naturfreund. Eine franziskanische Liebe zu allem Lebenden und Wachsenden war ihm eigen. Die Singvögel — Spatzen und Meisen — fanden auf seinem Fensterbrett das ganze Jahr hindurch ihre Atzung. Frech wie Spatzen und Meisen sind, flogen sie ihm auch in die Zelle auf seinen bescheidenen Schreibtisch. Hier plauderte und sang der gute «Fons» mit ihnen — und ich glaube, die Vögel haben seine Sprache verstanden. Doch wenn er ihnen «Ich bin ein Schweizerknabe» vorgezwitschert hatte, entließ er sie wieder in die Freiheit. Wenn ein armer Realschüler in der Schule das Diktatheft oder den «Sommer» vergessen hatte, mußte er zehn Rappen bezahlen. Damit speiste Alfons seinen Privatfonds für Vogelfutter. Als er schon sehr gebrechlich war, «tütschte» er stundenlang Nüsse, nicht für sich, sondern für die Spatzen. Sie waren eben seine gefiederten Freunde und fast möchte man glauben, das Herz des Präfektenresignaten habe einen Ersatz gesucht bei den Vögeln, die er scheltend betreuen und umsorgen konnte. Oder läßt sich diese Vogelliebe mit seiner bäuerlichen Herkunft erklären? Pater Alfons hat sich nie geschämt, ein Bauernsohn zu sein, bäuerlich einfach ist er geblieben, mit rustikaler Zähigkeit hat er sein schlichtes frommes Leben verbracht, ohne Fehl und Tadel, als Priester und Mönch, der in kleinem groß geworden ist. Er ruhe im Frieden.

P. Leo